

Brief an den Bruder

Christoph Dieffenbacher

Der Soziologe Ueli Mäder legt ein berührendes Porträt seines verstorbenen Bruders Marco vor – eine schwierige Biografie am Rand der Gesellschaft.

«Lieber Marco, du fehlst», schreibt Ueli Mäder in seinem langen Abschiedsbrief. Darin beschreibt der emeritierte Soziologieprofessor, Armut- und Konfliktforscher das Leben und das langsame Sterben seines älteren Bruders. Marco wurde vor elf Jahren kurz vor seinem 66. Geburtstag tot in seiner Wohnung aufgefunden – ein trauriges Ende. In jungen Jahren hatte er Theologie studiert, das Militär verweigert, war in der Gassenarbeit und politisch aktiv, vielseitig begabt und interessiert, sensibel und humorvoll. Zwischen Sissach und Basel führte er ein bewegtes Leben, das vom Alkohol und zuletzt auch von Depressionen und Krebs gezeichnet war.

Trotz ihrer ungleichen Biografien standen sich die Brüder nahe. Sie teilten sich im Bubenalter das Bett, spielten später jahrelang Nationalliga-Handball, lasen dieselben Bücher und wohnten zeitweise in einer Wohngemeinschaft, die auch Randständige aufnahm. Aufgewachsen waren sie in sehr einfachen Verhältnissen in einer achtköpfigen Familie im Baselbiet. Der Vater arbeitete zunächst als Briefträger, dann als Metzger, später als Bähnler und Alkoholfürsorger, die Mutter begann als angelesene Verkäuferin. Christlicher Glaube, Fleiss und soziales Engagement standen in der Familie zuoberst.

Was prägt einen?

Seine Erinnerungen verknüpft Mäder mit Einträgen aus Tagebüchern und Schulheften, mit Notizen und Äusserungen von Nahestehenden. Er hält seine Hommage an den toten Bruder in einem liebevollen, eindringlichen und doch unsentimentalen Ton. Und: Neben viel Persönlichem erzählt er auch von politischen und zeitgeschichtlichen Veränderungen und fragt sich, was einen denn eigentlich prägt.

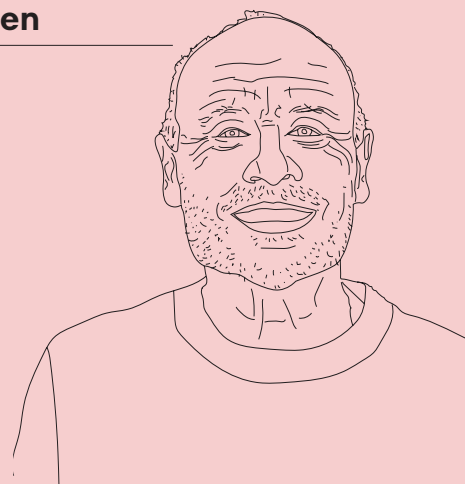
Der Autor, der dem Bruder immer wieder helfen wollte, fühlte sich ihm gegenüber oft hilflos und verzweifelt. Auf langen Spaziergängen beredeten die beiden vieles: etwa, was der Arbeitseifer des Professors und die destruktive Sucht des Aussteigers miteinander zu tun haben könnten. Lässt sich ein anderes Leben überhaupt verstehen? «Vielleicht wenn wir versuchen, das Eigene im Fremden und das Fremde im Eigenen zu entdecken», heisst es einmal.



Ueli Mäder, «Mein Bruder Marco. Eine Annäherung»:
Rotpunktverlag, Zürich 2024.
192 S., geb., CHF 29

Sichtweiten

Kolumne von
Martin Haug*



Der zweite Blick

Im Herbst 2017 lancierte das Philosophicum die Reihe «Der zweite Blick». Über längere Zeit wurden Menschen zu einem Gespräch eingeladen. Menschen, die durch Widerstände hindurch ihren eigenen Lebensweg suchen. Menschen, die über Grenzen gehen, anders leben und anderes denken. Menschen, die uns über ihre Erfahrungen neue Blickwinkel auf unser Leben eröffnen. Menschen, die bewegen und inspirieren.

Unser Team hatte sich bei der Vorbereitung folgende Gedanken gemacht: Der zweite Blick nimmt sich Zeit. Er nimmt wahr, was sich zeigt: Neues, Überraschendes, Unbekanntes, Vielfarbiges, Merkwürdiges. Er entdeckt das Eigene im Fremden, das Fremde im Eigenen.

Der Versuch, in einem längeren Gespräch mit einem Menschen das Unbekannte zu entdecken, hat uns gezeigt, dass auch wir sehr oft im Alltag dem ersten Blick vertrauen. Ja, es wurde uns bewusst, dass wir den ersten Blick verinnerlicht haben und den zweiten Blick entdecken und lernen müssen. Der erste Blick ist so viel einfacher: Er schafft Ordnung, registriert und sortiert. Er weiss, was gefällt oder missfällt. Er prägt Standpunkte und Haltungen.

Den zweiten Blick findet man nur bei absoluter Gleichwertigkeit der Moderation und des Gastes. Denn auch der Gast ist es nicht gewohnt, über Persönliches und Intimes öffentlich zu sprechen. Er muss seinem Gegenüber vertrauen. Er muss spüren, dass er Zeit hat, Gedanken, die er in sich trägt, mit einem Publikum zu teilen. Die grössten Momente in den Gesprächen sind solche der Stille – beim Gast und im Publikum. Dieses spürt, dass nun selten geöffnete Türen aufgehen.

Jeder Mensch hat das Recht auf einen zweiten Blick. Was wir auf den ersten Blick sehen, ist nur ein winziger Teil einer Person und ihres Lebens. Um jemanden wirklich zu verstehen, braucht es viele zweite Blicke, vielleicht sogar dritte und vierte. Diese führen immer zum Kern, zu Fragen um Wertschätzung, Anerkennung, Sicherheit, Liebe, Angst, Traurigkeit, Verletzlichkeit, Schuld, Scham, Hoffnung und Beziehungen.

Unsere Gesellschaft verpasst viel, wenn sie Menschen mit dem ersten Blick begegnet. Mit dem zweiten Blick wird unsere Welt grosszügiger, vielfältiger, friedlicher und glücklicher.

*Pädagoge, Dozent und Projektleiter im Bereich Gleichstellung und Inklusion von Menschen mit Behinderungen. In der Kolumne «Sichtweiten» laden uns Mitwirkende des Philosophicums ein, mit frischem Blick auf altbekannte Fragen zu schauen, Vertrautes in einem neuen Licht zu sehen und so die eigene Wahrnehmung zu kultivieren. www.philosophicum.ch